

Rudolf Pacik, Innsbruck

Die Kantillation – gehobene Vortragsweise des Wortes

1. Begriff

Den freirhythmisch-melodischen Vortrag von Prosatexten bezeichnet man – spätestens seit dem 16. Jahrhundert – mit dem nachklassischen lateinischen Ausdruck „Kantillation“ und unterscheidet ihn so vom Gesang im engeren Sinn.¹ Der Musikschriftsteller Johann Nicolaus Forkel (1749–1818) erklärt Kantillation als „musikalisches Lesen“.²

Ihre Wurzel liegt in der Sprache selbst: Die Klanggestalt der Rede wird durch einprägsame musikalische Formeln stilisiert. Der Text wird auf einer oder mehreren Rezitationsebenen vorgetragen; melodische Kadenzen deuten das Satz- und Phrasengefüge an: Anfang und Ende, Zäsuren, Akzente.

2. Wozu dient(e) die Kantillation?

Die Tragfähigkeit der Stimme verstärken

Die Kantillation ist seit dem Altertum eine weit verbreitete Form des öffentlichen Vortrags – in der profanen Redekunst ebenso wie im Gottesdienst der Juden, der Christen in Ost und West und der Muslime. Kantillieren war „gewissermaßen der Lautsprecher der alten Zeit“³. Mit erhobener Stimme konnte man sich in großen Räumen vernehmbar machen, ohne zu schreien.

Den geschriebenen Text zum Erklären bringen

Es ging aber nicht nur um die Akustik. In Kulturen, die durch mündliche Kommunikation geprägt waren (weil nur Wenige Lesen und Schreiben beherrschten oder weil nicht jeder sich Bücher leisten konnte), galt der mündliche Vortrag dem geschriebenen Wort als weit überlegen; erst er vermittelt den Zuhörenden den vollen Sinn und alle Nuancen eines Textes. Der französische Linguist Pierre Guarin OSB (1678–1729) führt in seiner Hebräischen Grammatik dafür Zeugnisse mittelalterlicher jüdischer Schriftsteller an.⁴ Daraus ein Zitat:

¹ Die früheste einschlägige Verwendung des Begriffs – und zwar für den Vortrag der Schriftlesungen in der jüdischen Liturgie – fand ich bisher bei J. REUCHLIN, *De accentibus et orthographia linguae hebraicae libri tres*. Hagenau 1518, LXXI. – Nach B. BAYER (Art. Cantillation. In: *Encyclopaedia Judaica*. Bd. 5. Jerusalem 1971, 128f, hier 128) sei das Wort „Kantillation“ von Johann Nicolaus Forkel in die musikalische Terminologie eingeführt worden: J. N. FORKEL, *Allgemeine Geschichte der Musik*. Bd. 1. Leipzig 1788, 156. Dieser zitiert jedoch ältere Autoren, die das Verb „cantillare“ gebrauchen (vgl. FORKEL 155, Anm. 121 u. 120); Andreas SENNERT (1606–1689) und Pierre GUARIN (1678–1729).

² J. N. FORKEL, *Allgemeine Geschichte* (s. Anm. 1) 156. 161. Die angeführten Stellen stammen aus dem 3. Kapitel: „Geschichte der Musik bey den Hebräern“ (99–184).

³ J. HANDSCHIN: Art. Akzent. In: *MGG*¹ Bd. 1, 260–266, hier 264.

⁴ P. GUARIN, *Grammatica hebraica et chaldaica*. Bd. 2. Paris 1726, 327f (Abschnitt „De Accentuum Hebraeorum modulatione“). Die in den Synagogen geübte melodische Vortragsweise vergleicht Guarin mit der Art, „wie in der katholischen Kirche Episteln und Evangelien gelesen werden“ (328). – Übersetzung der folgenden Stelle (ebd. 328) von mir.

„Nach den Rabbinen wird durch diese Kantillation größeres Vergnügen und größere Lust hervorgerufen, die Frömmigkeit vermehrt, das Gedächtnis der meisten unterstützt, und der Sinn dessen, was so kantillierend gelesen wird, wird sowohl vom Lesenden wie vom Hörenden weit besser verstanden. Deshalb liest man im Buch Cozri⁵, Teil 2 § 72, folgendes: *Da das Ziel der Sprache darin besteht, das, was im Geist des Sprechers ist, in den Geist des Hörers zu bringen, so kann dieses Ziel vollkommen nur von Angesicht zu Angesicht erreicht werden; deshalb, weil die mündlich vorgetragenen Worte die geschriebenen weit übertreffen, wie man allgemein sagt: ‚Aus dem Munde der Schreiber, nicht aus dem Munde der Schriften (d. h. es ist nützlicher, von einem lebendigen Lehrer zu lernen als aus Büchern)‘; denn die mündlich vorgetragenen Worte werden unterstützt durch eine Pause, wo innezuhalten ist; durch Verbinden dessen, was zusammenhängt; durch Nachdruck der Rede und Entspannung, Nicken, Zwinkern, Bewunderung, Frage, Erzählung, Hoffnung, Furcht, Flehen sowie andere Bewegungen und Affekte, welche der einfachen (nämlich nur schriftlichen) Rede fehlen. Ja es kann auch der Redner seine Rede durch Bewegung der Augen und der Augenlider, mit dem ganzen Kopf und den Händen unterstützen und dadurch Zorn, Wohlwollen, Demut, Stolz anzeigen, wie und soviel ihm gefällt. Deshalb finden sich in den wenigen Resten, die uns von unserer durch Gott geschaffenen [= hebräischen] Sprache geblieben sind, einige subtile und tiefgründige Elemente, die ihr von Natur aus eingeprägt sind, damit sie zur rechten Erkenntnis der Dinge dienen und an der Stelle jener lebendigen Gesten stehen, die man in der lebendigen Rede anzuwenden pflegt: die Akzente nämlich, mit denen die [heilige] Schrift gelesen wird, durch welche die Stelle der Pausen oder Einschnitte und der Perioden angezeigt wird, durch welche Frage von Antwort, Anfang oder Einleitung von der Erzählung, Hast von Zögern oder Langsamkeit, Befehl von Bitte unterschieden werden etc.“*

Ehrfurcht vor dem heiligen Wort

Die Kantillation dient also dem Ausdruck und der kunstvollen Darbietung. Vermutlich deshalb wird sie in den Religionen auch zum Zeichen der Ehrfurcht vor dem heiligen Text. Dies meint wohl die Stelle im Babylonischen Talmud (Megilla 32 a)⁶: „Ferner sagte R. Šephatja im Namen R. Johansans: Wer die Schrift ohne Melodie liest und ohne Sang studiert, über den spricht die Schrift: so gab ich ihnen Satzungen, die nicht ersprießlich waren &c [Ez 20,25].“ – Nach Joseph Gelineau „hüllt [das Kantillieren] die Worte in Ehrfurcht und kennzeichnet den heiligen Charakter der Botschaft“⁷.

Verfremdung gegenüber der Alltagssprache?

Weil es diese Form heute nur mehr im kirchlichen Bereich gibt, weist man der Kantillation gerne eine weitere (schon im letzten Zitat angedeutete) Aufgabe zu: die Lesungen als Gottes Wort sowie die Präsidialgebete, die der Priester im Namen der Gemeinde an Gott richtet, von gewöhnlichem Sprechen zu unterscheiden⁸, ja – so Reinhard Meßner – zu verfremden:

„Schließlich werden die Schriftlesungen nicht einfach vorgelesen, sondern kantilliert. Die Kantillation dient neben der rhetorischen Gestaltung des Textes einer gewissen Verfremdung gegenüber alltäglicher Rede, wodurch die Lesungen als Gottes Wort kenntlich gemacht werden.“⁹

⁵ כּוֹזְרִי, apologetisches Werk des spanisch-jüdischen Gelehrten R. Jehuda ha-Levi (ca. 1140 n. Chr.).

⁶ Der Babylonische Talmud. [...] Neu übertragen durch L. Goldschmidt. Bd. 4. Berlin 1921, 132.

⁷ J. GELINEAU, Die Musik im christlichen Gottesdienst. Prinzipien, Gesetze, praktische Anwendungen. Übersetzung aus dem Französischen von L. Tönz. Regensburg 1965, 91.

⁸ Z. B. K. AMON, Kantillation – liturgisch gesehen. In: Regelbuch für die Orations- und Lektions-töne in deutscher Sprache. Erarbeitet von E. Quack und F. Schieri. Hg. vom Liturgischen Institut in Trier. Freiburg/Br. 1969, 8–10, hier 8; F. SCHIERI, Hinweise für die Praxis. In: ebd. 11–14, hier 13.

⁹ R. MESSNER, Einführung in die Liturgiewissenschaft. Paderborn 2001 (UTB 2173) 184. – Das Anliegen formuliert Meßner an anderer Stelle (186) so: „Damit das Wort der Verkündigung zum

Steht dies aber nicht dem eigentlichen Sinn der Kantillation entgegen, den Text lebendig zu machen? (In manchen CD-Aufnahmen deutschsprachiger Liturgie des byzantinischen Ritus wirkt der Vortrag wirklich starr und fremd.) Zweifellos haben im Gottesdienst zu starker Subjektivismus und falsche Dramatisierung nichts verloren; die Individualität des Vortragenden sollte also etwas zurücktreten. Auf keinen Fall aber darf die Individualität *des Textes* verloren gehen, also der – auch affektive – Reichtum seines Inhaltes.

3. *Kann die Kantillation heute noch eine angemessene Form des gottesdienstlichen Vortrags sein?*

Akustik

Als akustische Hilfe braucht man die Kantillation nicht mehr. Wer in der Sprechtechnik geschult ist, verfügt über eine tragfähige Stimme. Mikrophon und Lautsprecher (oft setzt man sie freilich ohne Notwendigkeit ein) ermöglichen es, selbst große Räume zu beherrschen. Zudem wirkt das Sprechen, sofern der Vortragende den Text zu gestalten weiß, natürlicher und ist nuancenreicher als die Kantillation.

Kulturelles Umfeld

Stimmliche Ausdrucksformen zwischen Singen und Sprechen, die Curt Sachs „logogenic“ und „word-born“¹⁰ nennt, sind in unserer Kultur unbekannt. Ernstzunehmendes wird heute gesprochen. Wer eine kantillierte Schriftlesung oder ein kantilliertes Gebet hört, fasst dies eher als Gesangsstück auf denn als gehobenes Sprechen; kirchlich mehr oder weniger sozialisierte Menschen verbinden damit noch „Feierlichkeit“. Insofern gerät die Kantillation in Gefahr, aus einem Symbol zum Dia-bol zu werden. – Jedenfalls kann man wohl nicht allgemein fordern, dass Schriftlesungen und Präsidialgebete kantilliert werden *müssen*.

Das eigentliche Anliegen der Kantillation bewahren: Text wird Sprache

Die Liturgie vollzieht sich vor allem durch mündliche Kommunikation. (Zugegeben: Dies erscheint heute nicht so, weil fast alle Teilnehmenden schriftliche Unterlagen verwenden: Missale, „Gotteslob“, Fürbittsammlung usw. Das einzig unentbehrliche Buch der Liturgie ist jedoch die Bibel; alle sonstigen Bücher und Hefte sind bloß Behelfe.) Heinrich Rennings tritt deshalb für das Ideal der „buchlosen Mitfeier“ ein.¹¹ Zumindest sollten Texte, die sich an die ganze Gemeinde richten, und solche, die ein Einzelner in ihrem Namen spricht, von allen angehört (und – anders als z. B. in Italien üblich – nicht mitgelesen) werden. Das aber erfordert eine adäquate Art des Vortrags, der alles hörbar macht, was der geschriebene Text enthält:

Ereignis von Offenbarung, damit von aktueller Präsenz des Geoffenbarten wird, nicht bloßer Informationsträger ist, muß es inszeniert und durch die Kantillation angemessen zum Erklingen gebracht, nicht einfach als Text vorgelesen werden. Die sinnlich wahrnehmbare Gestalt des Wortes, sein Klangleib und seine rituelle Repräsentation, nicht nur eine dahinter liegende Bedeutung, ist das Medium der Realpräsenz Christi in seinem Wort.“ – Ob die Kantillation das einzig mögliche (notwendige?) rhetorische Mittel ist, um die Bedeutung des Offenbarungs-Ereignisses auszudrücken, dessen bin ich mir nicht sicher.

¹⁰ Vgl. C. SACHS, *The Rise of Music in the Ancient World. East and West*. New York 1943, 41 (im Kapitel „Melodic Styles“, 30–44).

¹¹ H. RENNINGS, *Von der Gestaltung der Feier*. In: *Gott feiern. Theologische Anregung und geistliche Vertiefung zur Feier von Messe und Stundengebet*. FS Th. Schnitzler. Hg. J. G. Plöger. Freiburg/Br. 1980, 43–51, hier 49f.

„Wo Texte nur gelesen, nicht aber sprechend gestaltet werden, vermitteln sie wenig Sinn. Das gilt in besonderer Weise für die Liturgie. Eine Lesung ist wesentlich ‚Ausrufung‘, ‚Prophetie‘, ‚Predigt‘ (in vielen Fällen könnte ein gut gesprochener Text ohne weiteres die Predigt ersetzen!), ein Gebet wesentlich ‚Klage‘, ‚Flehen‘, ‚Jubel‘, ‚Dank‘, ‚Gesang‘, auf jeden Fall ‚Emotion‘, ‚Affekt‘, ‚Laut‘ (vgl. Buber, Verdeutschung¹²). Ein bloßes Zitieren ist noch kein Sprachvollzug, der auf der Höhe der Sprachmöglichkeiten läge. Warum nur fallen Priester in einen völlig anderen Tonfall, warum werden sie schneller und eintöniger, wenn sie das Hochgebet sprechen? Gerade das Wichtigste muss doch mindestens ebenso gewichtig gesprochen werden wie das eigene Predigtwort!“¹³

Ob solcher Vortrag – dem ja die Kantillation ursprünglich dienen sollte – singend oder sprechend geschieht, ist zweitrangig. Welche Art des stimmlichen Ausdrucks man wählt, ist nach verschiedenen Kriterien zu entscheiden.

4. Wie die Kantillation heute einsetzen?

Alles singen bedeutet noch nicht Feierlichkeit

Eine anzustrebende liturgische Hochform, in der alles irgend Mögliche gesungen bzw. kantilliert wird, gibt es nicht. Denn Feierlichkeit hängt „nicht so sehr von der Pracht des Gesanges und einem aufwendigen Zeremoniell“ ab, sondern vom „wesensgemäßen Vollzug“ der einzelnen Teile.¹⁴ Die Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch verlangt unterschiedliche Vortragsweisen je nach der Eigenart der Stücke, dem Charakter der Feier, dem Empfinden der Völker; es sollen Ausdrucksformen gewählt werden, die der Situation der Gemeinde entsprechen.¹⁵ – Das heißt, es empfiehlt sich zu differenzieren.

Gemeinde

Was in der einen Gemeinde stimmt, mag in einer anderen befremden. Es wäre also zu fragen: Versteht die konkrete Gottesdienstgemeinde, was Kantillieren bedeutet? Passt es zu diesen Menschen – oder nicht?

Gattung und Funktion

Es gibt verschiedene Arten der liturgischen Kantillation, je nach literarischer Gattung, Form und Funktion; darum zu wissen hilft, eine Auswahl zu treffen. Z. B. ist der Vortrag von Lesungen oder des Antwortpsalms etwas anderes als der von Gebeten, und hier wieder unterscheidet sich das Eucharistiegebet in Charakter und Gewicht von den Orationen. – Ein hymnisches oder sonst poetisches Stück aus der Bibel verträgt das Kantillieren mehr als z. B. ein Lasterkatalog, eine Mahnrede oder eine schlichte Erzählung. (Man stelle sich z. B. das Evangelium vom 17. Sonntag im Jahreskreis C [Lk 11,1–13] kantilliert vor [V. 7]: „Lass mich in Ruhe, / die Tür ist schon verschlossen, und meine Kinder schlafen bei mir [...]“ – Das Eucharistiegebet hat hymnisch-proklamatorischen Charakter; schon deshalb – nicht nur, weil es der Kern der Messe ist – verdient es bei der Kantillation den Vorzug vor anderen Texten.

¹² = M. BUBER, Zu einer neuen Verdeutschung der Schrift. Beilage zu dem Werk „Die fünf Bücher der Weisung“. Verdeutscht von M. Buber in Gemeinschaft mit F. Rosenzweig. Olten 1954.

¹³ A. ROTZETTER, An der Grenze zum Unsagbaren. Für eine zeitgemäße Gebetssprache in der Liturgie. Ostfildern 2002, 136.

¹⁴ RITENKONGREGATION, Instruktion über die Musik in der Liturgie „Musicam sacram“ (5.3.1967), Nr. 11; vgl. ebd. Nr. 6.

¹⁵ AEM³ Nr. 38; 29.

Bekanntheit

Selten gehörte und inhaltlich schwierige Texte spricht man besser. Andererseits mag eine für ein Hochfest typische Lesung, weil sie regelmäßig wiederkehrt und im Gedächtnis haftet, kantilliert werden; sie erscheint so als Ausrufen der Heilsbotschaft.

Anlass

Die Festmesse zu Ostern, ein Sonntags-Spätgottesdienst, die Eucharistie am Morgen eines Werktags haben verschiedenes Gepräge. Man soll und darf besondere Anlässe außergewöhnlich gestalten, den liturgischen Alltag schlichter. Die offiziellen Dokumente sprechen von „gestufter Festlichkeit“¹⁶.

Fähigkeit und persönlicher Stil der Vortragenden

Die Kantillation leistet, was sie soll, nur dann, wenn sie gut ausgeführt wird, also musikalisch korrekt, unter souveräner Handhabung der Modelle, sprachgerecht artikuliert. Außerdem ist zu berücksichtigen, welche Vortragsform zum Zelebrations- und Sprechstil einer Person passt; nicht bei jedem Priester oder Diakon, nicht bei jedem Lektor / jeder Lektorin überzeugt Kantillieren in gleichem Maß, selbst wenn es technisch perfekt gelingt.

Ausgewogenheit in der Wahl der zu kantillierenden Stücke

Sinnvollerweise sieht man für die Kantillation einander korrespondierende Teile vor; also z. B. nicht nur das Schlussgebet, sondern auch das Tages- und das Gabengebet; eine gesungene Präfation verlangt um der rechten Proportionen willen, wenigstens die Kanon-Doxologie ebenso auszuführen; Akklamationen und eigentliche Gesänge haben den Vorrang vor – kantillierbaren – Sprechtexten. (Den Psalm des Wortgottesdienstes hat man, was die Art des Vortrags betrifft, schon im Altertum von den übrigen Schriftlesungen unterschieden; für diese werden die Ausdrücke „legere“, „recitare“, „pronuntiare“ verwendet, für jenen „cantare“ oder „psallere“.¹⁷)

Kantillation muss ein Mehr an Eindringlichkeit bringen

Kantillation darf nie bloß Anwendung eingelernter Melodiefloskeln auf Texte sein, sondern muss nach sämtlichen Regeln der Kunst geschehen. Vor allem aber sollte man sich nur dann für die Kantillation entscheiden, wenn sie sicher ein Mehr an Eindringlichkeit gegenüber dem (reich nuancierten gehobenen) Sprechen bringt!

¹⁶ RITENKONGREGATION, Instruktion „Musicam sacram“ (s. Anm. 14) Nr. 38; AES Nr. 273. Vgl. „Musicam sacram“ Nr. 7; AEM³ Nr. 38; AES Nr. 271.

¹⁷ Vgl. G. STEFANI, L'espressione vocale e musicale nella liturgia. Gesti, riti, repertori. Leumann (Torino) 1967 (Liturgia e cultura. 3) 172–174. – AUGUSTINUS spricht in Conf. 10,33 von den „lieblichen Weisen“ („cantilenae suaves“), in denen die Psalmen gesungen werden und die ihn selbst bewegen, ist aber unschlüssig, ob nicht ein schlichter, dem Sprechen naher Vortrag („ut pronuntianti vicinior esset quam canenti“) besser wäre.